

3. Methodik: Datenerhebung und Vorgehensweise

Wie Ina Peters (2014: 5) schreibt, besteht das Ziel qualitativer Forschung darin, »to analyze an empirical phenomenon in its own right by acknowledging its specific structure and dynamics and developing an understanding of the same.« Vor diesem Hintergrund soll die Framing-Perspektive dazu dienen, im Rahmen einer Einzel-fallstudie einen möglichst hohen Grad an Sinnverstehen in Bezug auf das Phänomen des Widerstands der sozialen TIPNIS-Bewegung zu erreichen. In Anbetracht des geschilderten Forschungsstands war für dieses Vorhaben eine explorative Primärdatenerhebung notwendig. Für die Datenerhebung hat es sich als sinnvoll erwiesen, eine reaktive Methode auszuwählen, bei der direkte, verbale Informationen erfasst werden konnten, um die Frames der befragten Akteur*innen im O-Ton zu erfahren. Ausgehend von den drei Framing-Kernaufgaben Diagnose, Prognose und Motivation wurde ein semistrukturierter Interviewleitfaden entwickelt. Die Formulierungen der möglichst offen gestellten Fragen konnten von Interview zu Interview variieren und je nach Akteursgruppe individuell angepasst werden.

Fragen zur Erhebung des diagnostischen Framings bezogen sich auf Problemidentifizierungen im TIPNIS, Einstellungen zum Straßenbau Villa Tunari – San Ignacio de Moxos, die erwarteten Folgen des Infrastrukturprojekts sowie auf Schuldzuweisungen. Im Bereich der Prognose standen Fragen nach einer gewünschten Lösung für den TIPNIS-Konflikt im Vordergrund. Dabei wurden die Forschungsteilnehmer*innen gebeten, sowohl Einschätzungen zu Realisierungsmöglichkeiten der von ihnen genannten Lösungsvorschläge zu geben als auch zu benennen, inwiefern sie sich selbst mittels welcher Beiträge und unter Anwendung welcher Fähigkeiten als Teil einer etwaigen Lösung begriffen. Außerdem wurden die Interviewpartner*innen nach Verbündeten, Kooperationen, Netzwerken und Aufgabenteilungen befragt, die sie zur Lösung des Konflikts für relevant hielten. Schließlich ging es in einem dritten Fragen-Set um die Motivation für das eigene Handeln. Dabei lag das Erkenntnisinteresse auch auf Mobilisierungsabsichten, bereits erzielten Erfolgen und Hindernissen (siehe Interviewleitfaden im Anhang). Durch die gewählte Methode wurde den Gesprächspartner*innen die Möglichkeit gegeben, thematische Schwerpunkte zu setzen. Das eigene Narrativ sollte frei geäußert werden können. Im Sinne des Neutralitätsgebots sollten gegebene

Antworten in der Interviewsituation weder belohnt noch sanktioniert werden (Diekmann 1998: 375). Außerdem konnte auf die Stellung einer Frage verzichtet werden, wenn diese bereits zuvor beantwortet worden war. Es wurde jedoch darauf geachtet, alle im Interviewleitfaden festgelegten Punkte in die Gespräche einfließen zu lassen. Die Gespräche wurden nicht als Expert*innen-Interviews geführt.¹ Stattdessen ging es darum, persönliche Sichtweisen und Einstellungen zu erfahren.

Bei den durchgeführten Befragungen handelte es sich um tiefgehende Face-to-face-Einzelinterviews, bei denen Interviewer und Befragte physisch nah beieinander waren. Lediglich ein Interview ist aufgrund räumlicher Trennung – der Befragte befand sich in Ecuador – per Videotelefonie geführt worden.² In einigen Settings befanden sich weitere Personen während der Gespräche in physischer Nähe. Es wurde jedoch darauf geachtet, dass sich dadurch nicht die Dynamik von Gruppeninterviews ergab. Zur besseren Vergleichbarkeit der Daten wurde Wert darauf gelegt, die Interviews in einem einheitlichen, zeitlich begrenzten Erhebungszeitraum durchzuführen. Alle Interviews sind vom 15. Mai bis 08. August 2019 geführt worden – während der letzten Amtszeit von Evo Morales, wenige Monate vor den Parlaments- und Präsidentschaftswahlen am 20. Oktober 2019.

Für die Umsetzung der Feldforschung war eine intensive Vorausplanung notwendig. Es wurden Akteur*innen und SBOs recherchiert, die im TIPNIS-Konflikt engagiert sind, um eine erste Organisationen- und Personenauswahl zu treffen. Auf Grundlage einer Organisationen-Datenbank wurden formale Kontaktanfragen und Informationen zum Forschungsprojekt an potenzielle Interviewpartner*innen verschickt. Bei der Kontaktauswahl wurde darauf geachtet, die Heterogenität der Akteur*innen möglichst realitätsgetreu abzubilden und dadurch eine hohe Stichprobenvalidität zu gewährleisten. Bei allen ausgewählten Akteur*innen handelte es sich um Personen mit Bezug zum TIPNIS-Konflikt. Im Fall der unterschiedlichen SBOs wurden Personen bei der Kontaktauswahl bevorzugt, die innerhalb ihrer Organisation eine Repräsentationsfunktion ausübten. Bei Indigenenorganisationen waren dies vor allem die Vorsitzenden, die im Spanischen *presidentes* genannt werden. Dadurch – so die Vorannahme – sollten Personen berücksichtigt werden, die autorisiert waren, im Namen ihrer Organisation zu sprechen.

Die Teilnahme des Autors an verschiedenen Veranstaltungen hat während der Feldforschungsphase zur Erweiterung des Kontaktpools beigetragen. Erwähnenswert sind eine nationale Konferenz von Indigenenorganisationen vom 15. bis 17.

1 Bei Expert*innen-Interviews werden Befragte typischerweise im wissenschaftlichen Sinn als Spezialist*innen für ein bestimmtes Thema betrachtet.

2 Nach Meß (2015: 3) kann die Videotelefonie als äquivalente Erhebungsmethode zur direkten Face-to-face-Befragung gesehen werden.

Mai 2019 in Santa Cruz de la Sierra sowie ein nicht öffentliches Treffen der *Coordinadora Nacional de Defensa de los Territorios* in Trinidad am 14. Juni 2019. Die erstgenannte Veranstaltung ist hervorzuheben, da sie ein bemerkenswerter Versuch MAS-kritischer Indigenenorganisationen war, verschiedene Vertreter*innen aus indigenen Territorien und zivilgesellschaftliche Unterstützer*innengruppen zum Zweck der Verteidigung indigener Territorien zu vereinen, wie auch die überregionale Tageszeitung aus Santa Cruz de la Sierra *El Deber* im Anschluss berichtete (Torres 17.05.2019). In inhaltlichen Vorträgen und Workshops setzten sich die Teilnehmenden schwerpunktmäßig mit indigenen Kollektivrechten auseinander. Ausrichter*innen dieses Treffens waren Widerstandsakteur*innen der Konföderation indigener Völker Boliviens (CIDOB), der transnationalen Koordinationsstelle indigener Organisationen des Amazonasbeckens (COICA) sowie der Nationalkonferenz der indigenen Frauen Boliviens (CNAMIB). Die zweitgenannte Veranstaltung ermöglichte Einblicke in die Arbeit der *Coordinadora Nacional de Defensa de los Territorios*, eines Netzwerks von Indigenenorganisationen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, das, wie in Kapitel 9 gezeigt wird, zum Erhebungszeitraum bei der Organisation und Koordination des Widerstands eine wichtige Rolle spielte.

3.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Nachdem die Datengenerierung erläutert wurde, stellt sich die Frage, auf welche Weise die Framings und das Frame-Alignment der verschiedenen Akteur*innen identifiziert und dargestellt werden können. Das Methodenrepertoire, das zu diesem Zweck zur Verfügung steht, stammt aus dem Bereich der qualitativen Inhaltsanalyse. Ein Begriff, der auf Siegfried Kracauer zurückgeht, der 1952 in seinem Aufsatz »The Challenge of Qualitative Content Analysis« entgegen dem damaligen Mainstream argumentierte, dass Kommunikationsinhalte nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ausgewertet werden müssten (Kracauer 1952; Kuckartz 2018: 5). In Deutschland wurde der Begriff durch das von Philipp Mayring 1983 veröffentlichte Lehrbuch »Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken« populär, das sich mittlerweile zu einem Standardwerk der empirischen Sozialforschung entwickelt hat (Mayring 2015).

Im Gegensatz zur klassischen Inhaltsanalyse läuft die qualitative Inhaltsanalyse nicht auf die statistische Datenanalyse hinaus. Stattdessen ist sie stärker hermeneutisch-interpretativ orientiert. Nach Anwendung der Methode bleibt das Interesse an den verbalen Daten des Ursprungsmaterials erhalten, denen eine hohe interpretative Relevanz zugemessen wird. Die Beschäftigung mit den Originalausagen hat sich nach Anwendung der Methode also nicht »erledigt« (Kuckartz 2018: 46-47). Wie Mayring (2015: 17) schreibt, ist es nicht zielführend, bei der qualitativen Inhaltsanalyse von einer strikten Dichotomisierung qualitativer versus quantita-

tiver Elemente auszugehen. So räumt er ein, dass es »vielleicht adäquater [wäre], von einer *qualitativ-orientierten* Inhaltsanalyse zu sprechen« (Mayring 2015: 17). Dennoch geht Mayring nicht so weit, die qualitative Inhaltsanalyse als einen hybriden Ansatz einzuordnen, da diese auch gänzlich ohne Quantifizierungen auskommen kann (Mayring 2015: 17).

Nach Udo Kuckartz, der sich in seinen Ausführungen insbesondere auf die computergestützte Auswertung qualitativer Forschungsdaten wie Interviews bezieht, lässt sich die qualitative Inhaltsanalyse in einem dynamischen, nicht-linearen Modell darstellen. Dynamisch bedeutet, dass die einzelnen Analyseschritte parallel verlaufen und aneinander anknüpfen können (Kuckartz 2018: 44 – 47). Diese sind Textarbeit, Kategorienbildung, Kodierung, Analyse und Ergebnisdarstellung. Im Zentrum des Ablaufschemas steht die Forschungsfrage, die zu Beginn gestellt wird und durchgängig präsent ist. Wie Kuckartz schreibt, kann sich die Forschungsfrage während des Analyseprozesses in einem gewissen Rahmen dynamisch verändern. Damit ist es möglich, diese zu präzisieren, neue Aspekte zu berücksichtigen und unerwartete Zusammenhänge aufzudecken.

Bei der Textarbeit geht es darum, ein Gesamtverständnis bezüglich der untersuchten Quellen zu erarbeiten. Im Fall dieser Arbeit wurden für diesen Schritt Transkriptionsdateien aus dem Interviewmaterial erstellt. Wie Peters (2014: 12) konstatiert, müssen bei der Verschriftlichung aufgezeichneter Audios eine Reihe von Entscheidungen getroffen werden. Da es für den Zweck dieser Arbeit in erster Linie auf die Informationsebene ankommt, sind einfache Transkriptionskriterien angelegt worden. Nicht-verbale Merkmale wie Betonung, Lautstärke oder Sprechpausen wurden nicht berücksichtigt. Nichtsdestotrotz wurde eine exakte Wiedergabe verbaler Äußerungen angestrebt, sodass die verschriftlichte Fassung möglichst originalgetreu dem Gesagten entspricht.³ Mit Ausnahme eines einzelnen Interviews, bei dem nur eine Mitschrift vorliegt, sind alle geführten Interviews in voller Länge transkribiert worden. Durch diese Vorgehensweise ist es möglich, einzelne Sequenzen in ihrem Zusammenhang und im Gesamtverlauf der Interaktion betrachten zu können (Medjedović 2014: 227). Beim Analyseschritt »Textarbeit« wurden die Transkriptionsdateien der Interviews gelesen, zentrale Begriffe markiert und Memos erstellt. Mit Memos sind nach Kuckartz »die von den Forschenden während des Analyseprozesses festgehaltenen Gedanken, Ideen, Vermutungen

3 Dies gilt auch für Dialektwörter, zumeist aus den im Beni gebräuchlichen Varianten des Spanischen, sowie Wörter und Lehnwörter aus indigenen Sprachen, um die damit zum Ausdruck gebrachten Bedeutungsebenen beizubehalten. Sprache und Interpunktion wurden leicht geglättet und der Schriftsprache angenähert. Grammatikalische Fehler und Satzstellungen wurden nicht verändert. Auch paraverbale Merkmale wie Lachen und Räuspern sowie Besonderheiten der Interviewsituation, wie z.B. das Klingeln eines Telefons oder das Betreten des Raumes einer weiteren Person, wurden in den Transkriptionsdokumenten notiert (Kuckartz 2018: 166-167).

und Hypothesen« gemeint, die zur Klärung der Forschungsfrage beitragen (Kuckartz 2018: 58).

Besondere Aufmerksamkeit innerhalb des Ablaufschemas kommt der Kategorienbildung zu. Neben den Fällen (in dieser Arbeit sind damit die einzelnen Interviewpartner*innen gemeint) können Kategorien als die zweite grundlegende Strukturierungsdimension betrachtet werden. Beide Dimensionen zusammengenommen, Fälle und Kategorien, bilden die Matrix der inhaltlichen Strukturierung. Die Gesamtheit aller Kategorien wird als Kategoriensystem bezeichnet (Kuckartz 2018: 38; 49). Dieses System, das als zentrales Element der Analyse angesehen werden kann (Mayring 2015: 51), ist hierarchisch aufgebaut und besteht aus Hauptkategorien und spezifizierenden Subkategorien (Kuckartz 2018: 38).

3.2 Operationalisierung

Bis zur systematischen Theoretisierung von Philipp Mayring haben Lehrbücher zur qualitativen Inhaltsanalyse nur sehr wenig darüber ausgesagt, wie Kategorien und Kategoriensysteme gebildet werden können. Betont wurde stattdessen die Kreativität des Schaffensprozesses. Diese ist zwar heutzutage noch gefragt, da die Kategorienbildung nicht völlig objektiv verlaufen kann und zwangsläufig subjektiven Interpretationsmustern unterliegt. Doch hat die Wissenschaft mittlerweile regelbasierte Verfahren hervorgebracht, die das Bias der Subjektivität begrenzen sollen. Im Fall dieser Arbeit ist bei der Kategorienbildung zwischen zwei verschiedenen Herangehensweisen zu unterscheiden. Es gibt Kategorien, die induktiv am Material gebildet wurden und solche, die vorab ohne empirische Daten festgelegt worden sind (deduktives Kategorisieren). Deduktives Kategorisieren setzt ein theoretisches Vorverständnis voraus, das den Blick auf theoretisch relevante Variablen lenkt. Durch die induktive Vorgehensweise sollen hingegen eine gewisse Betriebsblindheit verhindert und die Chance ermöglicht werden, vermeintlich gesichertes Wissen zu relativieren. Der induktiven Vorgehensweise kommt damit ein hohes Gewicht zu. Denn durch diese ist es möglich, wichtige Elemente einer bereits vorinterpretierten Welt aufzudecken, die durch die deduktiven Kategorien nicht abgebildet werden würden.⁴

Da die Studie an die Framing-Forschung in der Tradition von David Snow und Robert Benford (1988) anschließt, wurden die Kernelemente des Framings Diagnose, Prognose und Motivation deduktiv an das Datenmaterial herangetragen. Als Hauptkategorien bilden sie das Grundgerüst des Kategoriensystems. Diese sind

4 Wie das Ablaufmodell zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018: 45) zeigt, ist jedoch beim induktiven Kategorisieren – wie auch bei der deduktiven Vorgehensweise – die Zentralität der Forschungsfrage unbestritten.

a priori in Subkategorien gegliedert worden. Beispielsweise enthält die Hauptkategorie »Diagnose« die Subkategorie »Problemidentifizierung«, die dem Framing-Ansatz entspricht. Unter diese Subkategorie ließen sich wiederum einzelne Kodierungseinheiten (Unterkategorien) subsumieren. Diese Kodierungseinheiten bilden einzelne Frames ab. Parallel zum Kodierungsprozess wurde ein Kodierungsleitfaden erstellt, der Kategoriebeschreibungen, Regeln zur Anwendung der Codes und exemplarische Ankerbeispiele enthält (Kuckartz 2018: 40).

Durch die Arbeitsschritte der Paraphrasierung, Zusammenfassung, Generalisierung und Reduktion (Mayring 2015: 85-87) ließ sich für uneindeutige Kodierungseinheiten feststellen, ob diese einer bereits bestehenden Kategorie zugeordnet werden konnten oder eine neue Kategorie gebildet werden musste. Zur interpretativen Klärung uneindeutiger Aussagen erfolgten regelmäßige Abgleiche mit den im Feldtagebuch festgehaltenen Skizzen sowie im Einzelfall Rückfragen an die betreffenden Personen. Da es sich bei der Kategorienbildung um einen aktiven Prozess handelt, der von der »Kategorienbildungskompetenz und dem aktiven Tun abhängig ist«, wenden Rädiker und Kuckartz ein, dass sich der »möglicherweise bestehende Anspruch, dass sich beim induktiven Codieren durch mehrere Personen oder Mitglieder eines Teams möglichst die gleichen Kategorien ergeben sollten« nicht erfüllen lässt (Rädiker/Kuckartz 2019: 102-103).⁵

Allgemein sollte beim Kategorisierungsprozess keine Bewertung der Interviewaussagen, sondern eine Systematisierung der Inhaltsebene des Gesagten vorgenommen werden.⁶ Waren Kodierungseinheiten für verschiedene Kategorien relevant, waren Mehrfachkodierungen möglich. Durch das deduktiv-induktive Wechselspiel, das computergestützt mit dem auf qualitative Datenanalyse spezialisierten Softwareprogramm MAXQDA durchgeführt worden ist, konnte ein komplexes Set an Kodevariablen erstellt werden. Diese sind zum Schluss in einer Endkontrolle überprüft worden. Kombiniert mit den ebenfalls erhobenen, sozio-demografischen Daten der Forschungsteilnehmer*innen wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Akteursgruppe, die ethnische Selbstidentifikation, Alter und Geschlecht lässt sich von einer umfassenden Datenmatrix sprechen.⁷ Die sozio-demografischen

5 Einen Koeffizienten der Übereinstimmung oder eine Interkoder-Reliabilität zu berechnen, halten sie daher nicht für sinnvoll (Rädiker/Kuckartz 2019: 103).

6 Nach Bearbeitung von ca. 25 Prozent des Materials sind die Kategorien revidiert worden. Damit wurde einer Empfehlung von Mayring (2015: 86) gefolgt, die eine Revision nach etwa zehn bis 50 Prozent für sinnvoll erachtet. Dies hatte den Vorteil, bei allen bis zu diesem Zeitpunkt bearbeiteten Interviews zu überprüfen, ob später gebildete Kategorien für das bereits kodierte Material besser zuträfen und im Einzelfall umkodiert werden musste.

7 Während der Interviews konnte häufig beobachtet werden, dass sich Interviewteilnehmende zu Beginn der Gespräche ausführlich selbstvorstellten und dabei eigenständig auf einen Großteil dieser kategorialen Variablen eingingen.

Daten können nach Rädiker und Kuckartz (2019: 2) auch als kategoriale Variablen bezeichnet werden.

Die Datenmatrix, die auf die beschriebene Weise erzeugt wurde, bildet die Grundlage für den Hauptteil der Arbeit, die Analyse, bei der die Frames der einzelnen interviewten Akteur*innen untersucht werden. Durch den Datenabgleich sollen schließlich Masterframes identifiziert werden, d.h. mögliche Frame-Kombinationen, die für die Akteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung als charakteristisch angesehen werden können. Durch die Präzisierung und Beschreibung dieser Masterframes, die typischerweise auf den Deutungsbausteinen der Diagnose-, Prognose- und Motivationsframes aufbauen, lassen sich die Framings der Akteur*innen darstellen. Die Datenmatrix ist eine Interpretationshilfe. Die Interviews werden jedoch nicht als bloße Aneinanderreihungen von Kodierungseinheiten betrachtet und behalten ihren Charakter als Kommunikation. So sind es schließlich vor allem wörtliche Zitate, die illustrieren können, wie die Framings im Fall der sozialen TIPNIS-Bewegung funktionieren.

Bei der Analyse des Frame-Alignments sollen die Frame-Beziehungen zwischen den interviewten Akteur*innen möglichst detailgetreu rekonstruiert werden. Es geht um die Frage, inwiefern die Frames der individuellen Akteur*innen im Multiorganisationenfeld der Widerstandsbewegung zum Erhebungszeitraum übereinstimmen. Zur Operationalisierung des Frame-Alignments zwischen den interviewten Akteur*innen eignet sich das Instrument der Ähnlichkeitsanalyse.⁸ Mithilfe von Ähnlichkeitsmaßen lassen sich Frame-Kongruenzen und -Diskrepanzen darstellen. Während ein Koeffizient von 1,0 maximale Ähnlichkeit ausdrückt, bedeutet ein Koeffizient von 0 maximale Unähnlichkeit (Rädiker/Kuckartz 2019: 197; 199). Das Grundprinzip der zugrundeliegenden Berechnungen ist einfach zu verstehen. Sie basieren auf Vierfeldertafeln, die im Fall dieser Arbeit für jede paarweise Kombination von kodierten Interviews erzeugt werden (siehe Abbildung 3).

8 Wie Stefan Rädiker und Udo Kuckartz (2019: 196) schreiben, wird die Ähnlichkeitsanalyse häufig als Mixed-Methods-Verfahren bezeichnet, auch wenn Kritiker wie John Creswell diese eher den Multi-Method-Verfahren zuordnen würden. Der Grund liegt darin, dass die Ähnlichkeitsanalyse nicht der gängigen Mixed-Methods-Definition entspricht, bei der strenggenommen sowohl qualitative als auch quantitative Daten verwendet werden müssen. Bei der Ähnlichkeitsanalyse werden im Gegensatz dazu nur qualitative Daten berücksichtigt, auf die jedoch sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren angewendet werden.

Abbildung 3: Vierfeldertafel der Ähnlichkeitsmaße

		Interview A	
Interview B		Kode/Variablenwert kommt vor	Kode/Variablenwert kommt nicht vor
	Kode/Variablenwert kommt vor	a	b
	Kode/Variablenwert kommt nicht vor	c	d

a = Anzahl an Kodes bzw. Variablenwerten, die in beiden Interviews identisch sind
d = Anzahl an Kodes bzw. Variablenwerten, die in beiden Interviews nicht vorkommen
b und c = Anzahl an Kodes bzw. Variablenwerten, die nur in einem Interview vorkommen

Abbildung erstellt nach Rädiker/Kuckartz 2019: 198.

Welches Ähnlichkeitsmaß zu bevorzugen ist, hängt von der spezifischen Zusammensetzung von Daten und Codes ab. Für diese Arbeit eignet sich der Koeffizient Jaccard, da eine hohe Anzahl von Codes erzeugt wurde (insgesamt 1821) und einzelne Codes jeweils in nur wenigen Interviews vorkommen. Durch eine hohe Anzahl von 152 kodierten Kategorien sind die Frames in ihren Sub- und Unterkategorien weit ausdifferenziert. Der Vorteil von Jaccard liegt darin, dass dieser Koeffizient, der sich nach der Formel $a/(a + b + c)$ berechnet, das Nichtvorhandensein von Codes in zwei Interviews (Feld d der Vierfeldertafel) nicht als Übereinstimmung wertet bzw. vollständig ignoriert. Im Fall der vorliegenden Studie eignet sich dieses Maß für einen Gesamtüberblick über die Frame-Beziehungen aller Befragten. Dies liegt daran, dass in der Stichprobe sowohl Akteur*innen aus dem Allianz als auch aus dem Konfliktsystem der sozialen TIPNIS-Bewegung enthalten sind, bei deren Kodierungen nur eine geringe Übereinstimmung zu erwarten ist. Würde man andere Koeffizienten verwenden, bestünde die Gefahr, zu viel »Nichts« als Übereinstimmung zu werten, dadurch das Ergebnis zu verzerren und fälschlicherweise eine zu hohe Ähnlichkeit anzunehmen (Rädiker/Kuckartz 2019: 197-198).

Wenn Aussagen von Personen miteinander verglichen werden, die in einer oder mehreren kategorialen Variablen übereinstimmen, kann es jedoch sinnvoll sein, einen Ähnlichkeitskoeffizienten zu wählen, der das Nichtvorhandensein von Codes stärker betont: Das Maß der einfachen Übereinstimmung (prozentuale Übereinstimmung) wertet sowohl das Vorhandensein als auch das Nichtvorhandensein als Übereinstimmung. Die mathematische Formel ist: $(a + d)/(a + b + c + d)$ (Rädiker/Kuckartz 2019: 198). Die Grundfrage, die sich also vor der Verwendung eines jeden Ähnlichkeitsmaßes stellt, ist, wie die Übereinstimmung im Nichtvorhandensein der Codes gewertet werden soll. Für das Frame-Alignment können die Ähnlichkeitsmaße jedoch nur erste Anhaltspunkte für tiefere Explorationen liefern. Denn eine zufriedenstellende Beantwortung der Frage, inwiefern sich einzelne In-

dividuen in ihren Frames unterscheiden oder ähneln, ist nur durch eine intensive, hermeneutisch-interpretative Auseinandersetzung mit den Originalaussagen möglich.

3.3 Implikationen des Forschungsdesigns

Obwohl das Interview an die Alltagssituation eines Gesprächs anknüpft, unterscheidet es sich in der Tatsache, dass Gesprächspartner*innen unterschiedliche Funktionen einnehmen. Während nämlich die Befragten eine Reihe von Informationen preisgeben (selbstverständlich auf freiwilliger Basis), besteht die Aufgabe der Interviewenden darin, ihre Forschungsteilnehmer*innen durch gezielte und planmäßige Fragestellung zur Mitteilung zu veranlassen (Westle/Krumm 2009: 208). Auch die »atmosphärischen« Interview-Settings können das Antwortverhalten beeinflussen. Im Fall dieser Arbeit wurden Gespräche in klimatisierten Büros in La Paz, Privatwohnungen, Cafés in Santa Cruz del la Sierra und Cochabamba, auf der Plaza von Trinidad und in indigenen Territorien geführt. Ebenfalls muss der soziale Kontext beachtet werden (Rucht 1994: 19). In Bezug auf diese Arbeit lässt sich fragen, inwiefern sich der soziale Kontext des Autors (weiß, männlich, Europäer) in den verschiedenen Gesprächssituationen auf die Fremdwahrnehmung, Kooperationsbereitschaft und kulturspezifischen Kommunikationsmuster der Forschungsteilnehmer*innen ausgewirkt hat. Es mag eine begründete Annahme sein, dass Begegnungen und Gespräche im informellen Rahmen und das Bemühen um maximale Transparenz bei der Durchführung der Interviews die Kooperationsbereitschaft der Forschungsteilnehmer*innen erhöhten. Auch könnten sich die Fürsprache Dritter sowie Vorerfahrungen des Autors in der Region positiv auf das Antwortverhalten ausgewirkt haben. Doch müssen diese Annahmen notwendigerweise an einer Restunsicherheit scheitern.

Zur Selbstaufklärung des Autors gehört außerdem, die eigenen Privilegien wahrzunehmen, die es ihm ermöglichen, an der akademischen Wissensproduktion teilzuhaben. Teilhabe und Zugang zur Wissensproduktion, mit ihren spezifischen Methoden- und Begriffsapparaten, sind bis heute von kolonialen Ungleichheiten geprägt. Indigene Wissensproduzent*innen, Wissensformen und Epistemologien sind in der transnationalen, »westlich«-geprägten Wissenschaftscommunity unterrepräsentiert.⁹ Obwohl indigene Kosm visionen und Lebenskonzepte in vielen

9 In dieser Arbeit bezieht sich der Ausdruck »westlich« vordergründig auf Konzepte, Theorien und Methoden aus Europa und Nordamerika (Peters 2014: 5). In den *Postcolonial Studies* ist der Begriff stark kritisiert worden. Gayatri Spivak (1988) sieht im »Westen« ein Denkmodell, das eine unterschiedsbasierte, hierarchisierende Repräsentation von »Wir« und den »Anderen« begünstigt.

indigenen Gemeinden zum Alltag gehören, findet der transnationale, akademische Diskurs darüber nur mit geringer indigener Beteiligung statt. Stattdessen treten im Rahmen transnationaler Foren häufig nicht-indigene »Vermittler*innen« und »Übersetzer*innen« auf, die indigenes Wissen verbreiten (Pleyers 2015: 110). Auf diese Weise erlangten beispielsweise die hochlandindigenen Konzepte *suma qamaña* (Aymara) und *sumaq kawsay* (Quechua)¹⁰ seit den 1990er Jahren Popularität. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurden diese unter ihren spanischen, aber nicht völlig zutreffenden Übersetzungen¹¹ *Buen Vivir* (Ecuador) und *Vivir Bien* (Bolivien) mit der Absicht diskutiert, Alternativen zu den konventionellen Formen und Begriffen von Entwicklung zu suchen, die von den Paradigmen des Neoliberalismus¹² und des Washington-Konsenses geprägt waren. Das *Vivir Bien*, das in Kapitel 7 genauer erläutert wird, betont einen harmonischen Einklang zwischen Mensch, Natur, materieller und spiritueller Welt. Diese Philosophie entfaltete ein großes Potenzial. Auch wachstumskritische, ökofeministische, öko-soziale und auf Entglobalisierung abzielende soziale Bewegungen nahmen sich das *Vivir Bien* zum Vorbild (Solón 2017: 17).

Vermittlung, Diskussion und Anwendung indigenen Wissens geschehen allerdings nicht selten, wie sich mit Geoffrey Pleyers (2015: 110) anmerken lässt, in idealisierender, exotisierender, romantisierender und komplexitätsreduzierender Weise. Wie der Anthropologe Mark Goodale (2019: 7) schreibt, haben »orientalistische« Konzeptionen und romantische Stereotype nicht wenige Wissenschaftler*innen zur Beschäftigung mit Bolivien motiviert und zu einem idealisierten Bild des *indígena* beigetragen. Forscher*innen aus westlichen Kontexten stehen vor der Herausforderung, sich diesen Tatsachen zu stellen, Ungleichheiten nicht zu reproduzieren und sich um Dekolonisierung der Wissensproduktion zu bemühen. Ranjan Datta (2018: 2) versteht Dekolonisierung als »an on-going process of becoming, unlearning, and relearning regarding who we are as a researcher [...] and taking responsibilities for participants.« Dies impliziert, Theorien und Methoden

-
- 10 *Sumaq kawsay* ist die bolivianische Schreibweise des Quechua; in Ecuador wird die Schreibweise *sumak kawsay* verwendet.
- 11 *Suma qamaña* und *sumaq kawsay* weisen mehrere Bedeutungsebenen auf, die sich im Spanischen und Deutschen nur in einer Annäherung wiedergeben lassen. Dazu zählen *vida plena* (das volle Leben), *vida dulce* (das süße Leben), *vida armoniosa* (das harmonische Leben), *vida sublime* (das erhabene Leben), *vida inclusiva* (das inklusive Leben) und das *saber vivir* (das Wissen zu leben) (Solón 2017: 14-15).
- 12 Der Begriff des Neoliberalismus bezeichnet einen Strang liberaler Wirtschaftstheorien. Anhänger*innen des Neoliberalismus streben eine freiheitliche, und marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung an, lehnen aber minimale Eingriffe des Staates nicht völlig ab. Makroökonomische Stabilisierung der Staatsfinanzen, Schaffung von Investitionsanreizen für Privatkapital, Weltmarktöffnung und Marktliberalisierung gehören zu den gängigen Reformempfehlungen (Horst 2009: 129).

hinsichtlich ihrer Fähigkeit zu hinterfragen, Anregungen, Impulse und Interessen von Seiten der Forschungsteilnehmer*innen aufzunehmen (Datta 2018: 3). Für die bolivianische Aktivistin und Soziologin Silvia Rivera Cusicanqui, deren Arbeiten auf dem ontologischen Horizont der Aymara basieren, besteht der Anspruch dekolonisierender Praxis in der Anerkennung, Wertschätzung und Auseinandersetzung mit dem Persönlichen und der ontologischen Differenz der Kolonialiserten. Widersprüche und Konfrontationen innerhalb indigener Konzepte sollen wahrgenommen werden, ohne diese zu verengen und ihren dazugehörigen Praktiken und gesellschaftlichen Kämpfen zu entreißen. Dabei ist Dekolonisierung nicht als Errungenschaft des akademischen Geistes misszuverstehen (Rivera 2018: 84-90). Oder anders formuliert: »*Lo poscolonial es un deseo, lo anti-colonial una lucha y lo decolonial un neologismo [...] antipático*« (Rivera Cusicanqui; zitiert nach Gago 19.07.2018).¹³

Die Auseinandersetzung mit hegemonialen Machtstrukturen der Wissensproduktion gibt Anlass zur kritischen Betrachtung von Sprache (Do Mar/Dhawani 2015: 319). Die Publikationssprache dieser Arbeit ist Deutsch, was insbesondere eine Wissenszirkulation im deutschsprachigen Raum begünstigt. Selbstverständlich lässt sich argumentieren, dass es auch dort von hoher Relevanz ist, sich mit der Thematik dieser Arbeit auseinanderzusetzen. Denn europäische Konsummuster und Wirtschaftsformen haben im Zuge der Globalisierung einen enormen Anteil an der Fortschreibung (neo-)extraktivistischer Modelle in Lateinamerika (Brand/Dietz 2014: 128). Für bolivianische Leser*innen und für die im TIPNIS-Konflikt involvierten Personen, die in dieser Arbeit vorkommen, stellt die Wahl der Publikationssprache in den meisten Fällen jedoch eine Barriere dar. Aus diesem Grund liegt es nahe, dass die Rückspiegelung der durch die Arbeit gewonnenen Erkenntnisse auf anderen Kanälen erfolgen musste. Dazu sind in erster Linie über soziale Medien sofortnachrichtenbasierte Kommunikationskanäle mit den Interviewpartner*innen eingerichtet worden, die weiterhin einen direkten Dialog und eine Beziehungspflege ermöglichten.

Auch die geführten Interviews sind von dem Entscheidungskriterium der Sprachauswahl betroffen. In der qualitativen Forschung ist es üblich, Interviews in der Muttersprache der Befragten durchzuführen, damit sich diese frei und ungehindert ausdrücken können (Kruse/Schmieder 2012: 248). Spanisch ist aus pragmatischen Gründen für die Kommunikation ausgewählt worden (ein Interview wurde auf Deutsch geführt). Es ist sowohl in Bolivien als auch speziell im TIPNIS die verbreitetste Sprache. Außerdem stellt es eine wichtige Kommunikationssprache der indigenen Völker Boliviens dar, was sich besonders bei interethnischen Versammlungen und offiziellen Mitteilungsschriften indigener Gruppen und Organisationen zeigt (Laing 2015: 113). Nichtsdestoweniger ist es die

13 Übersetzung: Das Postkoloniale ist ein Wunsch, das Antikoloniale ein Kampf und das Dekoloniale ein unverschämter [...] Neologismus«; eigene Hervorhebung.

Sprache der *conquistadores* und in einigen Fällen eine Fremd- bzw. Zweitsprache der Interviewteilnehmenden. Moxeños, Yuracarés und Chimanes verfügen jeweils über eigene Sprachen, auch wenn die Zahl der Sprecher*innen insbesondere bei den jüngeren Generationen limitiert ist. Bei den interviewten Moxeñas und Moxeños lässt sich zusätzlich zwischen den Varianten des Moxeño-Ignaciano und des im TIPNIS vorherrschenden Moxeño-Trinitario unterscheiden, die jeweils zu der arawakischen Sprachfamilie gehören (Lehm 1998: 82).

In Anbetracht der sprachlichen und kulturellen Diversität der Bezugsgruppe der Interviewpartner*innen – neben Moxeños, Chimanes und Yuracarés gehörten dazu auch Itonamas, Movimas, Tacanas, Chiquitanos, Aymaras und Quechuas – war es in der Forschungspraxis von großer Bedeutung, herauszufinden, ob der semantische und kulturelle Sinn der Fragen in den Interviews ausreichend transportiert werden konnte (Westle/Krumm 2009: 211). Aufschluss darüber konnte sowohl durch einschlägige Gespräche als auch durch die Revision des Audiomaterials erzielt werden. Diese Maßnahmen eigneten sich auch dafür, das Risiko von interpretativen Missverständnissen zu minimieren und das Erhebungsinstrument konstant zu verbessern. In diesem Sinne glich die Forschungsphase einem fortlaufenden Lernprozess.